

Michael Faßnacht und Jürgen Kreft

Supervision und Beratung in Zeiten von Corona. Ein kollegiales Gespräch

Jürgen Kreft: Am 31. Dezember 2019 entdeckte das WHO-Länderbüro in China auf der Webseite der städtischen Gesundheitskommission von Wuhan eine Pressemitteilung über Fälle von „viraler Lungenentzündung“ in Wuhan, China. Am 7. Januar 2020 wird das neuartige Corona Virus Sars-CoV-2 identifiziert. Vier Tage später meldet China das erste Todesopfer. Die Verbreitung des Virus in andere Teile der Welt ließ nicht lange auf sich warten und so wurde am 27.1.2020 die erste Infektion mit dem Corona Virus in Deutschland vermerkt. Ein 33jähriger Mann hatte sich bei einer Kollegin in China angesteckt und das Virus mit nach Bayern gebracht.

Wie hast Du auf die Meldungen in der Presse reagiert? Kannst Du Dich noch erinnern, wann Du zum ersten Mal besorgt warst?

Michael Faßnacht: Die ersten Meldungen, an die ich mich erinnern kann, stammen aus dem Januar. In der Zeitung hatte ich von einem neuen Virus gehört – irgendwo weit weg. Ich fühlte mich an vergleichbare Meldungen wie z.B. über die Vogelgrippe erinnert und habe gedacht, es betrifft uns nicht.

Die nächste Stufe war als ein Kunde von mir, der ein Unternehmen für Medizinprodukte leitet, in einem Einzelcoaching mit mir ins Gespräch gehen wollte, was er als Inhaber tun könnte, um sich vor einer möglichen Beeinträchtigung des Geschäftsbetriebs durch die Verbreitung des Virus zu schützen. Das war sehr früh im Januar, kurz nachdem ich mich das erste Mal in der Presse mit dem Thema beschäftigt hatte. Der Geschäftsinhaber kam mit einer selbstgefertigten Excel-Tabelle in die Beratung, in der er aufgelistet hatte, wie sich eine exponentielle Entwicklung in Deutschland auswirken würde. Er hatte errechnet, in welchen Monaten mit welchen Infektions- und Todeszahlen zu rechnen wäre, wenn wir keine Gegenmaßnahmen ergreifen.

Jürgen Kreft: Hat sich die Sorge gleich auf Dich übertragen oder hast Du gedacht, Dein Gegenüber ist aber übertrieben besorgt?

Michael Faßnacht: Als erstes war ich beeindruckt, wie weit er zu diesem Zeitpunkt schon gedacht hat. Dann wurde ich schnell neugierig: „Wo hat er die Zahlen her?“ Das hat er mir nachvollziehbar erklärt, und ich habe gespürt, es wird Zeit sich damit zu beschäftigen.

Jürgen Kreft: Dann warst Du gar nicht so überrascht, wie sich das Infektionsgeschehen in den nächsten Wochen entwickelte?

Zu diesem Zeitpunkt habe ich noch nicht an mögliche Konsequenzen für meine Praxis als Supervisor und Coach gedacht. Im Fokus waren zunächst die Auswirkungen auf Firmen und große Organisationen und vor allem die Apotheken, mit denen ich viel arbeite. Diese habe ich mit den Unterlagen in Kontakt gebracht, damit sie sich in ihren Geschäftsabläufen frühzeitig mit diesem Thema beschäftigen können.

Zu diesem Zeitpunkt hatte der erste Kunde bereits diese Plastikfenster-Abtrennungen besorgt. Die Bezugsquellen habe ich ebenfalls gleich an die anderen Apotheken

weitergegeben. Trotzdem war ich zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht mit der Frage beschäftigt, wie sich die Entwicklung auf meine eigene Beratungspraxis auswirken könnte.

Jürgen Kreft: *Ab Mitte Februar 2020 ging es dann ziemlich schnell: Die Ansteckungen nahmen weltweit zu. In Europa war vor allem Italien stark betroffen. Nach der Infektion vieler Menschen im Rahmen einer Karnevalssitzung in Heinsberg war dann klar, dass sich auch Deutschland am Beginn eine Epidemie befand.*

Nur wenige Wochen später – am 10. März empfahl der gemeinsame Krisenstab des BMI und BMG die Absage aller Großveranstaltungen mit mehr als 1.000 erwarteten Teilnehmern. Ein Tag später stufte die WHO die Ausbreitung des Corona Virus als Pandemie ein. Und am 17. März rief Jens Spahn alle Bürger angesichts der massiven Einschränkungen im Alltagsleben wegen der Corona Krise zur Solidarität auf. Eine weitere schnelle Ausbreitung des Virus in Deutschland könne nur verhindert werden, wenn soziale Kontakte so weit wie möglich eingeschränkt werden. 5 Tage später einigten sich Bund und Länder auf strenge Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen.

*Spätestens zu diesem Zeitpunkt mussten sich die meisten Kolleg*innen mit den Auswirkungen auf die Beratungspraxis auseinandersetzen.*

Michael Faßnacht: Erste Überlegungen zu der Frage, was passiert mit meinen Gruppenangeboten, sind Ende Februar entstanden. Einzelsupervision und Einzelcoaching waren zunächst kein Thema, aber alle Gruppenveranstaltungen standen mit einem Mal unter der Überschrift: Trauen sich die Menschen zu kommen? Sind meine Räumlichkeiten groß genug? Wie kann ich die von außen auf mich zukommenden Regularien zu Hygienekonzepten als Einzelunternehmer umsetzen?

Wir haben dann tatsächlich eine erste größere Veranstaltung, die mit ca. 80 Teilnehmer*innen geplant war, noch vor dem offiziellen Lockdown abgesagt, und haben eine erstaunliche Reaktion geerntet. Unsere Teilnehmer*innen haben uns für die frühzeitige Absage gelobt, weil dadurch ihre innere Ambivalenz aufgelöst wurde. Sie fühlten sich uns einerseits verpflichtet und hatten andererseits Sorge vor einer möglichen Infizierung. Alle haben signalisiert, sich erneut anmelden zu wollen, wenn wir die Tagung wiederholen.

Die Gruppenveranstaltungen waren die ersten, die wir abgesagt haben. Dazu zählten dann auch erste Supervisionen zwischen vier und sieben Teilnehmer*innen. Diese Absagen waren direkt mit dem Lockdown verbunden – also etwas um den 11.-13. März – und sind häufig durch Reiseverbote der Arbeitgeber ausgelöst worden. Die von den Organisationen entsendeten Teilnehmer*innen durften nicht mehr an Fort- oder Weiterbildungen teilnehmen und davon waren die Gruppensupervisionen in der Regel mit betroffen.

Jürgen Kreft: *Bei mir persönlich sind in der von Dir angesprochenen Woche alle Gruppensupervisionen abgesagt worden – und zwar mit unterschiedlichen Begründungen und zeitlichen Reichweiten. Einige haben nur den aktuellen Termin abgesagt, andere bis auf weiteres und wieder andere gleich bis zum 30.6. Letzteres schien mir zum damaligen Zeitpunkt über vorsichtig. Insgesamt war ich von heute auf morgen beinahe komplett ohne Termine.*

Michael Faßnacht: Das ging mir ähnlich. Alle Beratungen unter „Vier-Augen“ wie Einzelcoachings bzw. Einzelsupervisionen sind überwiegend weiter gegangen. Alles, was mit mehr Personen stattfinden sollte, ist eingestellt worden. Wir selbst haben auch reagiert und präventiv auf unserer Website darüber informiert, dass alle Gruppenangebote vorläufig unter

den gegebenen Bedingungen nicht stattfinden können und wir uns an den von außen gesetzten Vorgaben orientieren.

In Nordrhein-Westfalen gab es die Möglichkeit, als Soloselbstständiger einen Zuschuss zu beantragen. Diese habe ich genutzt und habe gleichzeitig begonnen, zur Dokumentation eine Liste mit den ausgefallenen Veranstaltungen zu führen. Diese Liste ist im März und den beiden ersten Wochen im April sehr ausführlich. Ab ca. der zweiten und dritten Aprilwoche gab es dann wieder einzelne Aktivitäten. Insgesamt hatte ich einen ziemlichen Stillstand von vier bis fünf Wochen.

Jürgen Kreft: *Die Unterstützung für Soloselbstständige in Nordrhein-Westfalen wurde ja ziemlich unbürokratisch und schnell bewilligt. Ende März waren bei vielen die 9.000.- € schon auf dem Konto. Ist mittlerweile eigentlich geklärt, wofür das Geld genutzt werden kann?*

Michael Faßnacht: Meine Informationen dazu sind, dass zumindest in NRW ganz zu Beginn die Bewilligungen ohne Hinweis darauf, dass die Unterstützung nur für die Betriebskosten zu veranschlagen wäre, erteilt wurden. Es hieß damals, sie könnten auch für die Lebensführung und laufende Kosten genutzt werden. Daraufhin gab es mehrere Irritationen und Richtigstellungen. In diesem Zusammenhang gibt es eine Pressemitteilung aus dem Mai von Wirtschaftsminister Pinkwart, dass 2.000 -. € für Lebenshaltungskosten eingestellt werden können. Das ist aber eine spezifische NRW-Regelung. In anderen Bundesländern kann das anders sein.

Bei mir war es auch so, dass der Zuschuss in kurzer Zeit überwiesen worden ist. Der Antrag war unkompliziert. Bei der Höhe meiner Betriebskosten rechne ich im Moment nicht mit großen Rückzahlungen. Aber genaueres wird man vermutlich erst bei der nächsten Steuererklärung sagen können.

Jürgen Kreft: *Woran ich mich noch gut erinnern kann, ist der Umstand, dass Du Dich sehr früh mit den Möglichkeiten von Online-Beratungen auseinandergesetzt hast.*

Michael Faßnacht: Die erste Woche des Lockdown, die ja komplett „frei“ war, habe genutzt, mich darüber zu informieren, was es für technische Möglichkeiten gibt. Einige waren mir bekannt, aber ich hielt sie aus Gründen des Datenschutzes für Online-Beratung für nicht geeignet. Einer unserer Söhne ist gleichzeitig unser Webmaster und hat einen Minijob in unserer Unternehmung. Den habe ich mit der Aufgabe beauftragt, ein Portal zu finden, das den Grundsätzen der deutschen Datenschutzrichtlinien entspricht und gleichzeitig nutzerfreundlich ist. Er konnte mir innerhalb von zwei Tagen mehrere Möglichkeiten vorschlagen, die er für tauglich hielt.

Nach den ersten Tests habe ich mich dann noch in der ersten Woche für ein Verfahren entschieden, das aus dem Banken- und Versicherungswesen stammt und über eine Reihe von Tools verfügte, die es bei anderen Portalen zum damaligen Zeitpunkt nicht gab: vorlaufende Einladungen, Chatfunktionen, Whiteboard, Gruppengröße bis zu 7 Personen und die Möglichkeit, vertragssichere Unterschriften auszutauschen.

Jürgen Kreft: *Zu diesem frühen Zeitpunkt gab es ein ziemliches Durcheinander in Hinsicht auf die Datensicherheit bereits verbreiteter Portale. Darf man mit Skype arbeiten? Bietet Zoom genügend Sicherheit? Usw. Hat sich aus Deiner Sicht in dieser Frage etwas geändert?*

Michael Faßnacht: Es gibt mittlerweile von den psychologischen Berufsverbänden Online-Portale, die empfohlen werden. Wenn man z.B. als psychologischer Therapeut tätig ist,

gibt es klare Vorgaben, mit welchen Portalen man arbeiten darf und mit welche nicht. Das hängt eng mit der Telemetrie in diesem Bereich zusammen. Die Vorgaben gelten aber natürlich nur für Psychotherapeuten mit einer Approbation. Wenn man als Supervisor oder Coach arbeitet, gelten diese Vorschriften nicht. Es gibt mittlerweile aber Empfehlungen z.B. vom Berufsverband der Deutschen Psychologen, welche Portale für diese Tätigkeiten empfohlen werden oder welche eher auch nicht. Wichtig ist bei diesen Überlegungen immer auch gewesen, dass die Server für diese Portale möglichst nicht im Ausland stehen sollten, was ja bei WhatsApp, Skype und Zoom in der Regel amerikanische Server sind. Ich weiß, dass es bei Zoom Nachbesserungen zur Datensicherheit geben hat. Aber ich bin da nicht mehr auf dem neuesten Stand, weil ich mich für die andere Lösung entschieden habe.

Jürgen Kreft: *Lass` uns kurz noch einen Moment von den Online-Möglichkeiten zurücktreten und uns noch einmal der Zeit des Lockdowns zuwenden. Anfang April sind weltweit mehr als 3,9 Milliarden Menschen – die Hälfte der Weltbevölkerung – von Ausgangssperren und anderen Einschränkungen zur Eindämmung des Virus betroffen. In Deutschland gelten die Kontaktbeschränkungen zunächst bis zu den Ostertagen und werden dann mehrfach verlängert. Während des sogenannten „Lockdowns“ können Millionen Deutsche nicht mehr arbeiten oder arbeiten im Homeoffice. Wie hast Du Kontakt zu den Supervisionsteilnehmern gehalten? Oder andersherum: Haben die Supervisionsteilnehmern Kontakt zu Dir gehalten?*

Michael Faßnacht: Der erste Kontakt ergab sich zumeist, wenn bevorstehende Termine näher rückten. Entweder die Klienten haben selbst angerufen, z.B. um verabredete Treffen abzusagen, oder wir haben zum Telefon gegriffen und versucht, nach alternativen Möglichkeiten Ausschau zu halten. Wir haben immer auch darauf hingewiesen, dass man sich unter Umständen zu einem Einzelgespräch in der Praxis treffen kann. Der Lockdown hat sich ja überwiegend auf nicht berufliche Kontexte bezogen. Da wir eine Praxis betreiben, in der auch psychotherapeutische Arbeit erfolgt, waren wir sehr früh darüber informiert, welche Bedingungen einzuhalten sind. Diese Vorgaben habe ich für meine Supervisions- und Coaching-Klienten übernommen. Dieses Angebot haben einige Klienten angenommen und sind ein, zwei Wochen nach dem Lockdown in die Praxis gekommen – natürlich unter den entsprechenden Vorsichts- und Abstandsmaßnahmen. Wir waren auch sehr früh mit Desinfektionsmittel, Masken etc. ausgestattet.

Nach den ersten Kontakten, in denen es um Absagen und mögliche Treffen ging, bin ich noch einmal auf die Menschen, die zu meinen Bestandskunden zählen, zugegangen, und habe versucht, darüber zu sprechen, wie wir den Kontakt halten können. Da gab es ganz unterschiedliche Reaktionen. Einige waren so mit der ungewissen Situation in der jeweiligen Organisation beschäftigt, dass sie keine Aussagen zur weiteren Beratung machen konnten. Da haben wir dann verabredet, dass ich mich in den nächsten sechs oder sieben Wochen wieder bei ihnen melden werde.

Andere haben gesagt, ich finde gut, dass sie anrufen, und würde es begrüßen, wenn wir einige Dinge telefonisch oder über ein Video-Tool besprechen könnten. Mit denen habe ich dann derartige Termine verabredet. Und wieder andere verwiesen auf Regeln ihrer Arbeitgeber, die den Besuch von Supervisions- oder Fortbildungsveranstaltungen bis zum Sommer – in einem einzigen Fall sogar für das komplette Jahr – untersagt haben. Die habe ich mir im Terminkalender auf Wiedervorlage gelegt.

Jürgen Kreft: *Ich finde es interessant, wenn nicht bezeichnend, dass einige wenn auch wenige Organisationen nicht einmal den Versuch gemacht haben, Regelungen zu finden, die eine Fortsetzung von Supervisionsprozessen möglich gemacht hätten. Ich persönlich habe während des Lockdowns nur einen Prozess gehabt, der im direkten Kontakt von bis zu vier Personen möglich war. Dabei handelte es sich – nicht zufällig – um die supervisorische Begleitung eines eskalierenden Konfliktes. Dies erschien so dringlich, dass Möglichkeiten unter Einhaltung der Hygienebestimmungen gefunden werden konnten. Eigentlich nicht vorstellbar, dass es in der Phase des Lockdowns nicht eine Reihe solcher notwendigen supervisorischen Begleitungen gegeben haben sollte.*

Michael Faßnacht: Ich habe mir das vor dem Hintergrund der Maslowschen Bedürfnispyramide zu erklären versucht. Zu Zeiten des Lockdowns scheinen sich existentiellere Fragen in den Mittelpunkt geschoben zu haben, die offensichtlich dringlicher waren. Was die Dringlichkeit supervisorischer Fragen nicht von vorneherein in Frage stellt. Die Notwendigkeit, sich mit den anderen Dingen zu beschäftigen, war situativ größer. Ich würde das damit begründen, dass ich neue Anfragen bekommen habe – zwar von Bestandskunden – , die sich von den üblichen Themen, die wir bisher bearbeitet hatten, unterschieden haben. Auf einmal ging es darum, wie mit Mitarbeiter*innen umzugehen wäre, die in Situationen geraten, in denen sie sich ängstlich fühlen. Was passiert mit Menschen, die mit Existenzängsten konfrontiert werden? Wie umgehen mit der Angst vor Ansteckungen?

Darüber hinaus hatte ich mehrere Anfragen, psychologisch fundierte Kurzartikel – so eine Art von Handreichungen – von ein bis zwei Seiten zu schreiben, die dann an die Mitarbeiter*innen weitergegeben werden konnten. Die übrigens auch bezahlt wurden.

Jürgen Kreft: *Das führt mich zu der Frage, wie die abgebrochenen oder ins Internet verlagerten Prozesse nach dem Lockdown wieder aufgegriffen werden konnten. Ich war damals sehr neugierig und gespannt, ob sich Fragestellungen oder Themen verändert haben oder ob sich ein Klimawechsel in den Organisationen zeigen würde. Kannst Du Dich an die ersten Wiederbegegnungen erinnern? Gab es eine auffallende soziale Dynamik, die vielleicht auf die Pandemie zurückgeführt werden könnte? Gab es Themen in der Beratung, die eindeutig mit der Pandemie zu tun hatten?*

Michael Faßnacht: Alle Sitzungen, die nach dem Lockdown stattfanden, waren eindeutig von dem Corona-Thema dominiert. Es gab kein Treffen, in dem das Thema nicht am Anfang in der Befindlichkeitsrunde für mindestens 20 bis 25 Minuten im Mittelpunkt stand. Dort haben die Teilnehmer*innen einerseits aufgegriffen, was sie daran im Moment selbst beschäftigt. Da ist häufig die persönliche Situation wichtig gewesen – z.B. Mitarbeiter*innen, die nun im Home-Office häufiger zuhause sind, die Kinderbetreuung organisieren und das Home-Schooling begleiten müssen, gleichzeitig technisch nicht optimal ausgerüstet zu sein, um die anliegenden Arbeiten wirklich gut erledigen zu können. Wenn man es zusammenfassen wollte, ist der Tenor gewesen: Wir fühlen uns be- bis überlastet.

Es gab eine interessante Differenzierung zwischen Menschen unterschiedlichen Lebensalters. Von allen bis zu Vierzigjährigen, die z.T. mit Kindern und Jugendlichen zu tun hatten, die noch im Haushalt mit den Eltern wohnen, wurde die Situation als belastend beschrieben. Erstaunlicher Weise gab es bei der Altersgruppe der Mitfünfziger bis Mitsechziger vermehrt Äußerungen, die eher in Richtung „Entlastung“ hinwiesen. Sie hatten weniger Termine, fühlten sich weniger gehetzt, überflüssige Treffen wurden abgesagt, Kinder

mussten nicht beschult oder betreut werden: „Ich muss mich um nichts kümmern als um mich selbst und kann meine Zeit Zuhause selbst einteilen und ich fühle mich eigentlich in einem Zustand, der mir besser gefällt als vorher.“

Jürgen Kreft: *Die bisherigen Reaktionen beziehen sich auffällig vor allem auf die Rahmenbedingungen der Arbeit. Wie sah es mit Veränderungen in Hinsicht auf die Zusammenarbeit im Team oder mit dem zu begleitenden Klienten aus? Haben sich dahingehend andere Themen ergeben oder eben auch nicht?*

Michael Faßnacht: Es haben sich vorrangig Themen ergeben, die etwas mit der Belastung zu tun haben. Was muss ich angesichts der Pandemie alles im Blick haben? In den Apotheken z.B. wurde ein Schichtbetrieb eingeführt und damit wurden die Freiheitsgrade, auf den Dienstplan Einfluss zu nehmen, stark eingeschränkt. Man konnte nicht mehr einfach Dienste tauschen und alle Freizügigkeiten, die man in einem Team vielleicht sonst hat, sind weggefallen.

Besonders am Anfang haben viele Mitarbeiter*innen Angst gehabt, sich mit dem Virus anzustecken. Das betraf naturgemäß vor allem diejenigen, die in der Arbeit viele Kontakte zu anderen Menschen eingehen mussten wie z.B. die Mitarbeiter*innen in der Altenhilfe und der Behindertenhilfe, in Krankenhäusern und Apotheken. Kurz gesagt: alle Mitarbeiter*innen mit viel Publikumsverkehr waren in großer Sorge.

Diese Sorge wurde verstärkt durch den Umstand, dass nicht alle Einrichtungen zu Beginn wirklich praktikable Hygienekonzepte vorzuweisen hatten. Viele Unternehmen sind sehr überrascht worden und mussten sehr schnell notdürftig Hilfsmittel zur Verfügung stellen, die häufig auch unzureichend waren. Das hat für viele zu Belastungen geführt, weil die Furcht vor Ansteckung lange sehr hoch war.

Ein anderes Thema ergab sich aus dem Umstand, dass angesichts der Krise Menschen in Rollen gehen mussten, die sie vorher nicht ausgeübt hatten. In vielen Unternehmen wurde eine Art Krisenstab gegründet, in die auch Mitarbeiter*innen berufen wurden, die ansonsten keine übergreifenden Tätigkeiten zu bearbeiten hatten. Die mussten sich nun um eine Abteilung oder gar eine Einrichtung kümmern. Sie haben sich in diesem Rahmen als wirklich gut empfohlen, sodass sie in der Folgezeit von dem Unternehmen mit mehr Verantwortung betraut worden sind, weil sie sich in der Krisensituation bewährt haben.

Jürgen Kreft: *Das leuchtet ein. Krisen sind immer auch Situationen, in denen alte Regeln nicht unbedingt gelten und neue entwickelt werden müssen. Daraus ergibt sich ein viel größerer Handlungsspielraum, der im besten Fall ein Gefühl von Selbstwirksamkeit mit sich führt. Ich kann mich erinnern, wie zu Zeiten der starken Migrationsströme einige Mitarbeiter*innen in den Jugendämtern mit riesigem Engagement und großem Erfolg Unterbringungsmöglichkeiten und Betreuungsformen entwickelt haben.*

Michael Faßnacht: Von Selbstwirksamkeitserfahrungen ist immer wieder berichtet worden – vor allem natürlich von den Krisenstäben, wo etwas proaktiv organisiert und nicht nur reagiert werden musste. Die Selbstwirksamkeitserfahrungen sind aber auch im Home-Office gemacht worden, indem die zu erledigende Arbeit viel stärker als im normalen Betrieb nun selbst organisiert und gestaltet werden konnte. Einige haben berichtet, dass sie regelrecht stolz darauf waren, die Herausforderungen dieser schwierigen Situation gemeistert zu haben.

Jürgen Kreft: *Das klingt, als wenn der Neustart nach dem Lockdown in der Beratungspraxis gar nicht so schwierig gewesen wäre?*

Michael Faßnacht: Ich konnte gut an alte Prozesse anschließen. Die alten Prozesse wurden ergänzt durch die Erfahrungen, die man im Lockdown gemacht hatte, und es wurden bereits erste Überlegungen angestellt, in welchen gemachten Erfahrungen Potentiale für die Zukunft liegen. Das waren durchaus nicht nur Überlegungen, die von den Vorgesetzten oder den Arbeitgebern angestoßen wurden. Es kamen auch viele Ideen von den Mitarbeiter*innen; z.B. hatte man gelernt, zwischen notwendigen und nicht-notwendigen Besprechungen besser zu unterscheiden. Und letztere könne man durchaus in der weniger aufwendigen Form der Online-Besprechungen, bei der die Wegezeiten wegfallen, belassen.

Ich selbst habe eine Besprechung bei einem Auftraggeber, an der neben mir fünf Mitarbeiter*innen teilnehmen und die relative regelmäßig für eine Stunde stattfindet und für alle Beteiligten zwei Stunden Hin- und Rückfahrt bedeutet, in eine Online-Konferenz verändert. Schon in diesem kleinen Kreis bedeutet es eine Einsparung von mehr als zehn Arbeitsstunden pro Termin – von dem Wegestress und der Einsparung der Benzinkosten ganz zu schweigen.

Jürgen Kreft: *Damit ist die Frage nach den Anregungen aus den veränderten Arbeitsbedingungen für eine Zeit nach der Pandemie angesprochen. Schon sehr früh war auch die Rede davon, dass die Pandemie wie ein Brennglas nur die bereits bestehenden Probleme bzw. Entwicklungen hervorhebt. Lässt sich etwas lernen aus dieser schwierigen Zeit? Gibt es Impulse aus der Zeit der Pandemie, die Du gern weiterverfolgen würdest? Gibt es Befürchtungen in Hinsicht auf die Profession Supervision?*

Michael Faßnacht: Es gibt zwei Überlegungen, die mich in diesem Zusammenhang beschäftigen. Auf der einen Seite stehen dort praktische Dinge. Unser gemeinsamer Blick scheint geschärft in der Unterscheidung von notwendigen und weniger notwendigen Aktivitäten. An dieser Stelle haben sich Prioritäten verändert.

Deutlich verändert hat sich bei mir der Umgang mit technischen Medien. Da habe ich viel gelernt. Der Lockdown hat mich dazu gezwungen – und auch motiviert –, mich mit den vielfältigen Möglichkeiten von Videokonferenzen zu beschäftigen. Das hätte ich sonst vermutlich nicht mit dieser Intensität verfolgt. Das zeigt Wirkung.

Aber was sich ebenfalls auswirken wird, ist die übergeordnete Frage danach, wie anfällig unsere Gesellschaft in Hinsicht auf Dinge ist, die wir für selbstverständlich halten und bei denen wir nicht einmal auf den Gedanken kommen würden, dass sie auch anders sein könnten. Eine der tiefgreifendsten Erfahrungen ist für mich dieser Stillstand, den es plötzlich gegeben hat und den ich mir vorher in der Gesellschaft nicht hätte vorstellen können. Ähnliches gilt für die Frage, für welche Bereiche wird eigentlich die Finanzkraft zur Verfügung gestellt und wofür nicht? Wie wird entschieden, wofür die Finanzkraft eingesetzt wird und wofür nicht? Im Zusammenhang mit der Finanzkrise 2007/2008 hatten wir eine ähnliche Diskussion schon einmal. Wieso ist eigentlich so viel Geld für die Bankenrettung da gewesen, für die Bezahlung der Altenpfleger aber nicht? Für mich ist dies ein Anstoß, gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten viel deutlicher in Frage zu stellen als vor dem Lockdown. Die aktuellen Erfahrungen zeigen: Es geht auch anders!

Jürgen Kreft: *Das sind sicher Themen, die nach einem hoffentlich baldigen Ende der Pandemie zu besprechen wären. Ich bin eher damit beschäftigt, dass ich mir vor Jahren nicht hätte vorstellen können, Einzelsupervision per Telefon oder Gruppensupervision per Videokonferenz zu machen. Da scheint sich doch eine „neue Normalität“ eingestellt zu haben. In diesem Bereich sind Optionen entstanden, auf die man je nach Notwendigkeit oder Präferenzierung zurechtgreift oder auch nicht.*

Michael Faßnacht: Mir geht es so, dass in meiner Ausbildung das Stichwort der „Beziehungsarbeit“ eine wichtige Rolle spielte. Die Supervisor*innen und Coaches treten in Beziehung zu ihren Supervisand*innen und Coachees. In meiner beruflichen Sozialisation hat die Beziehungsaufnahme eine hohe Bedeutung, die ich nicht vorschnell oder unüberlegt aufgeben möchte.

In meiner beruflichen Praxis ist allerdings in der Vergangenheit schon häufiger die Situation eingetreten, kurzfristige Beratungsbedarfe bedienen zu müssen, für die ich keine „Live“-Termine hätte anbieten können. Insofern ist die Form der Telefonberatung für mich nicht wirklich neu. Allerdings betrifft dies weniger den Bereich der Supervision als den des Coachings. Für die Supervision ist dies bisher noch nicht aufgetaucht. Im Bereich des Coachings habe ich eine ganze Reihe von Klienten, die sich zwischen den „Live“-Terminen telefonisch oder per Mail melden, es habe sich dieses oder jenes ergeben, das kurzfristig entschieden werden muss, und ob es möglich sei, eine Stunde miteinander zu telefonieren.

Was nun neu dazugekommen ist, sind die Tools, mit denen man das Gegenüber als Video-Bild sichtbar machen kann. Das empfand ich – bei aller Fragwürdigkeit in Hinsicht auf die Differenz zwischen Bild und Person – als eine positive Ergänzung, weil zumindest der mimische Teil noch einmal stärker eingefangen wird.

Jürgen Kreft: *Mich irritiert immer sehr, wenn das Bild kurzzeitig einfriert und oder Bild und Ton asynchron laufen. Dann wendet sich meine Aufmerksamkeit vom Gesprächsteilnehmer zur Technik.*

Michael Faßnacht: Am Anfang gab es auf allen Seiten viele Ungeübtheiten. Die technische Ausstattung bei unserem Gegenüber ermöglichte nicht immer störungsfreie Kontakte. Die Bedienungs-Kompetenz war manchmal wenig ausgeprägt und bedurfte große Unterstützungsleistungen von meiner Seite. Ich kann mich daran erinnern, dass ich einige Beratungsgespräche geführt habe, bei denen ich gleichzeitig mit dem Telefon die technischen Probleme mit dem Online-Tool bearbeitet habe.

Die Erfahrungen, die man mittlerweile mit diesen Medien gemacht hat, wird die Nutzung selbstverständlicher machen. Diese Entwicklung ist unaufhaltsam. Aber die Diskussion darüber, unter welchen Bedingungen welches Medium hilfreich ist, wird zu führen sein.

Jürgen Kreft: *Mit Deiner Unterscheidung zwischen Coaching, in dem Du Telefonberatung schon länger praktizierst, und Supervision, wo es neu wäre, ist die Frage nach dem Medium in Abhängigkeit vom Beratungskonzept schon angeklungen. Eine Gefahr, die ich sehe, besteht darin, dass die technischen Möglichkeiten zu einem neuen Standard werden, hinter den man nicht mehr zurück kann. Wir sollten uns als Supervisor*innen auf die Frage: „Beraten Sie auch über Videokonferenz?“ einstellen.*

Michael Faßnacht: Wenn sich die Variation der Möglichkeiten erhöht, stellt sich grundsätzlich immer die Frage, was unter welchen Bedingungen sinnvoll und angemessen ist.

Mich erinnert diese Diskussion, die wir im Moment im Supervisions- und Coaching-Bereich führen, an die Auseinandersetzung unter den Gruppendynamikern, warum ein Training unbedingt 5 Tage dauern muss. Warum kann man dies nicht in 2tägigen Veranstaltungen anbieten.

Insofern bin ich in dieser Diskussion einigermaßen geübt, welche Rolle der Faktor „Zeit“ für eine bestimmte Prozessentwicklung spielt. Ich glaube, im supervisorischen Bereich ist es ähnlich. Da ist es vielleicht nicht unbedingt der Faktor „Zeit“, der die wesentliche Determinante ist, sondern die Frage nach der Direktheit oder Indirektheit der Begegnung, die eine besondere Rolle spielt. Ich möchte es gar nicht mit dem Stichwort „Beziehung“ benennen wollen, weil Beziehung auch über das Medium „Online“ durchaus möglich ist. Aber die Direktheit der Begegnung ist unterschiedlich. Und die Direktheit der Begegnung ist nicht unerheblich entscheidend für die Qualität des Arbeitsbündnisses. Deswegen glaube ich, dass es z.B. für den Beginn einer Kooperation im Bereich Supervision hilfreich ist, wenn es mit „Live“-Sitzungen beginnt. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es dann zu einem späteren Zeitpunkt auch Online-Sitzungen geben kann. Aber am Anfang brauche ich die direkte Begegnung, weil diese die Entwicklung eines Arbeitsbündnisses erleichtert. Das würde ich ungern aufgeben, ohne darauf zu bestehen, dass es der einzige Weg ist.

Jürgen Kreft: *Wir werden sehen, was in der Zukunft passieren wird. Wir haben jetzt Mitte Oktober, die zweite Welle rauscht heran und wir wissen noch nicht, wie diese genau aussehen wird. Impfstoffe werden entwickelt und getestet, aber wann ein breiter Einsatz möglich sein wird, ist noch schwer zu prognostizieren. Was sind Deine Hoffnungen und Befürchtungen für den kommenden Winter?*

Michael Faßnacht: Wir starten übermorgen mit einer 1 ½ jährigen Weiterbildung, an der 14 Teilnehmer*innen teilnehmen werden. Die letzten 14 Tage waren ausgefüllt mit sehr viel Arbeit, um die verschiedensten Ambivalenzen aufzugreifen und aufzufangen. Ich fand das sehr anstrengend. Gleichzeitig gibt es einen Wunsch von vielen Leuten, die sagen, mein berufliches Leben hat auch nicht endlos Zeit zu warten, bis es mal wieder Möglichkeiten gibt, wo es weitergeht.

Ich glaube, wir werden gut beraten sein, wenn wir die Krise und die Bedrohung durch die Pandemie ernst nehmen. Wir sollten die Vorsichtsmaßnahmen, die uns schützen können, nutzen. Aber wir sollten unser Leben nicht einstellen. Daran versuche ich mich beruflich und privat zu orientieren: mit mir und mit anderen achtsam umgehen, Vorsichtsmaßnahmen, die sich bewährt haben, einhalten. Aber ich bin nicht bereit, mein komplettes Leben sozusagen der Pandemie unterzuordnen.

Jürgen Kreft: *Vielen Dank für das Gespräch.*